

Papas neue Freundin

Dass ausgerechnet mir so etwas passieren musste! Mir und meinem Vater! Wenn mir das jemand vor einem Vierteljahr gesagt hätte – ich hätte ihn für verrückt erklärt.

Vor einem Vierteljahr nämlich wohnte ich noch in Berlin, und mein Leben war rundherum in Ordnung. Ich hatte duftete Kumpels, eine Eisbar im Nachbarhaus und drei Häuser weiter eine Pizzeria (was nicht unwichtig ist, wenn man Pizza so sehr mag wie ich). Zwei Straßen weiter war ein Kino, und mit der Straßenbahn konnte man ins Bad fahren, zur Eislaufbahn oder zum Internetcafé.

Meine besten Freunde Harry und Elvis wohnten gleich um die Ecke. Wir waren eigentlich fast immer zusammen: früh in der Schule sowieso, aber auch nach dem Unterricht. Da gingen wir erst mal zu Harry. Harrys Mutter ist Köchin von Beruf, aber vor einem dreiviertel Jahr hat sie ein Baby bekommen und ist nun zu Hause. Damit sie das Kochen nicht verlernte, kochte sie jeden Tag für uns. Zum Dank dafür hüteten wir manchmal Harrys kleine Schwester Linda. Wenn Linda nicht gerade schreit, ist sie richtig süß. Aber sie schreit nicht oft, und wenn sie uns sieht, lacht sie sowieso immer.

Mir den Hausaufgaben waren wir immer sehr fix fertig, und dann hatten wir Zeit, die Stadt unsicher zu machen. Bolzplatz oder Internetcafé, Kino, Skaten, Eisessen... Langweilig war es jedenfalls nie, denn in Berlin ist immer was los. Sonntags gingen Papa und ich manchmal in den Tierpark oder ins Bad. Oder wir hielten mal bei Mac Donalds an, obwohl Papa immer über das Essen dort nörgelte.

Überhaupt kamen Papa und ich ganz gut miteinander aus. Mama war schon so viele Jahre nicht mehr da, dass ich mich nur noch dunkel an sie erinnern konnte. Und wenn ich ihr Bild anschaute oder zusammen mit Papa ihr Grab besuchte, tat es nicht mehr so schlimm weh.

Mittlerweile kamen wir auch einigermaßen zurecht in unserem Männerhaushalt. Wir teilten uns die Arbeit. Papa übernahm das Kochen und die Wäsche, ich das Staubsaugen, Staubwischen und den Mülleimer. Auch für den Geschirrspüler und den Einkaufszettel war ich zuständig. Das war sehr praktisch: Meine Lieblingsschokolade stand immer ganz oben auf der Liste.

Ansonsten machten wir uns nicht verrückt mit der Hausarbeit. Ich hatte längst mitbekommen, dass man es mit dem Putzen nicht so genau nehmen musste. Und Papa sagte immer: „T-Shirts und Jeans braucht man nicht zu bügeln“ (keine Ahnung, ob es in unserem Haushalt überhaupt ein Bügeleisen gab). Oma jedenfalls reiste immer mit ihrem Bügeleisen bei uns an. Sie kam zweimal im Jahr für ein paar Tage und stellte unsere Wohnung auf den Kopf. Für uns war das ziemlich anstrengend. Wir waren jedes Mal erleichtert, wenn sie wieder abreiste. „Wohlfühlwoche“ nannte ich die Zeit danach.

Eines Tages lernte Papa Kathrin kennen. Er musste einen Artikel über eine Hundausstellung schreiben. Kathrins Hund gewann den ersten Preis. Papa interviewte Kathrin und ging anschließend mit ihr essen. Dabei muss es passiert sein, ich meine, dass sich die beiden verliebten. Wahrscheinlich kann das ziemlich schnell gehen.

Wenn ihr jetzt denkt, ich hätte was gegen Kathrin, dann liegt ihr völlig schief. Ich mag sie nämlich.

Sie gefiel mir auf Anhieb, als ich sie zum ersten Mal sah. Nicht nur wegen ihrer strahlenden blauen Augen. Nein, ich spürte gleich, wie nett sie war. Komisch ist das manchmal. Da trifft man einen völlig fremden Menschen und weiß sofort: Mit dem könnte man Pferde stehlen. So ging es mir mit Kathrin. Mit ihrem weißen Labradorhund Alfred übrigens auch.

Nein, ich hatte wirklich nichts dagegen, dass Kathrin Papas Freundin war. Ich freute mich jedes Mal, wenn sie uns am Wochenende besuchte. Wenn sie da war, war unser Leben richtig schön. Sie hatte Freude daran, uns ein bisschen zu verwöhnen. Wenn sie zusammen mit Papa kochte, schmeckte das Essen doppelt so gut. Und mein Frühstücksei war immer genau so, wie ich es mochte. Kathrin kümmerte sich auch um unsere Wäsche. Auf einmal trug Papa wieder Hemden.

Jedenfalls merkte ich bald, dass so eine Männerwirtschaft doch nicht das Wahre war. Ich glaube, Papa merkte es auch. Überhaupt hatte er sich ziemlich verändert. Als wir Kathrin noch nicht kannten, hatte er nur selten gelacht. Jetzt konnte er richtig lustig und albern sein.

Es kam vor, dass Kathrin mich in den Arm nahm, einfach so, oder mir übers Haar strich. Ich war zwar kein Baby mehr, aber es tat gut. Ich hatte es nur nicht mehr gewusst.

Obwohl Alfred ein Champion und dadurch sehr wertvoll war, erlaubte mir Kathrin, allein mit ihm spazieren zu gehen. Das machte mir sehr viel Spaß. Und Alfred war richtig verrückt nach mir.

Für die Winterferien hatten sich Papa und Kathrin eine Überraschung ausgedacht. Wir fahren für ein paar Tage weg. Sie hatten eine Ferienwohnung in den Bergen gemietet. Alfred kam natürlich auch mit.

Der Urlaub war fantastisch. So hohe Berge und so viel Schnee und Sonnenschein kannte ich nur aus dem Fernsehen – kaum zu fassen, dass ich auf einmal mitendrin war. Mir Papa und Kathrin und Alfred.

Ich hatte noch nie auf Skiern gestanden und machte einen Kurs für Anfänger mit. Schon am zweiten Tag fiel ich nicht mehr so oft hin, und bald konnte ich schon ganz flott mit den Erwachsenen mithalten. Ich war einfach rundherum glücklich. Papa und Kathrin waren das auch. Wir waren wie eine richtige Familie. Doch womöglich hatte Alfred noch mehr Spaß als wir alle zusammen. Er tobte und spielte im Schnee herum wie ein Wilder. Wir mussten immer gut auf ihn aufpassen. Aber geht mal auf einen weißen Labrador im Schnee acht! Er konnte sich wirklich fast unsichtbar machen, nur seine braunen Augen vertierten ihn.

Wirklich, ich war lange nicht mehr so froh gewesen. Als wir wieder zu Hause waren, war das immer noch so. In den alten Märchen hat man immer drei Wünsche frei. Mein erster, zweiter und dritter Wunsch war, dass Kathrin bei uns bleiben sollte.

Ich weiß nicht, ob jemand meine Wünsche erhört hat. Wenn ja, dann hat er nicht richtig verstanden, was ich mir gewünscht habe. Oder geschusselt. Denn was kurze Zeit nach unserem Urlaub passierte, war wirklich der absolute Hammer!



Ein Dorf am Ende der Welt

Am nächsten Wochenende sagten Papa und Kathrin, dass sie mit mir reden müssten. Sie fingen damit an, dass sie beschlosssen hätten zusammenzubleiben.

Na wunderbar, dachte ich und sagte, dass mich das freuen würde. Einen kurzen Moment lang war ich richtig happy. Wie schnell doch Wünsche in Erfüllung gehen konnten – da sage jemand, es gäbe keine Wunder! Doch ehe ich mich versah, kam das dicke Ende.

Papa und Kathrin wollten nicht mehr getrennt leben. Sie wollten nicht nur an den Wochenenden zusammen sein.

„Was meinst du, Felix“, fragte Papa, „wäre es nicht schön, wenn wir drei eine richtige Familie wären?“

„Vier“, sagte ich, „habt ihr Alfred vergessen? Mir Alfred sind wir vier.“

Kathrin lachte. „Felix hat recht. Eigentlich sind wir zu viert. – Nun, was meinst du, Felix?“

„Ich finde es klasse, super, toll, fantastisch!“, rief ich. Das war die Wahrheit. Ich sprang von meinem Stuhl auf und umarmte erst Kathrin und dann Papa. Weil mich Alfred, der daneben saß, ein bisschen komisch anschaute, umarmte ich auch ihn. Er sollte nicht zu kurz kommen.

„Nun ja, Felix... wir haben uns gedacht, dass wir zu Kathrin ziehen. Du weißt doch, Kathrin hat ein Haus. Ein Haus mit Garten und Platz genug für uns alle.“

Noch immer ahnte ich nichts Schlimmes. Was sollte ich auch gegen ein Haus mit einem Garten und Platz für uns alle

einzuwenden haben? In unserer kleinen Wohnung war es zu gegebenenmaßen ein bisschen eng. Vor allem für Alfred.

Papa sprach weiter. „Wahrscheinlich wirst du das Großstadtleben am Anfang vermissen, Felix. Aber glaub mir, das gibt sich. Überhaupt ist es viel gesünder, auf dem Dorf zu leben...“

„Auf dem Dorf?“, unterbrach ich ihn. „Wieso auf dem Dorf? Ich fiel aus allen Wolken. Hatte ich wirklich richtig verstanden? Jedenfalls schien Papa nicht gleich zu wissen, was er auf meine Frage antworten sollte.“

Kathrin kam ihm zu Hilfe. „Ich wohne in Wolknitz“, sagte sie. „Das ist ein hübsches kleines Dorf in Thüringen. Da steht das Haus, das ich von meiner Oma geerbt habe, und da arbeite ich auch, in der Gärtnerei. Ich finde, es lässt sich gut leben in Wolknitz. Wir dachten, wir fahren morgen zusammen dorthin.“

Was sollte ich darauf antworten? Ich kannte Wolknitz nicht. Ehrlich gesagt, wollte ich es auch nicht kennenlernen. Also schwieg ich.

Papa sagte: „Für meine Redaktion könnte ich prima von Wolknitz aus arbeiten. In Kathrins Haus ist sogar Platz für ein Arbeitszimmer. Und natürlich würdest auch du dein eigenes Zimmer bekommen, Felix.“

Als ich immer noch nichts sagte, fuhr er fort: „Für Alfred ist es kein Leben hier in der Stadt, in unserer kleinen Wohnung. Das musst du doch einsehen, Junge.“

Dass Alfred nicht gut in einer Stadtwohnung leben konnte, war so ziemlich das einzige, was ich einsah. Alfred war zu groß für unsere Wohnung oder unsere Wohnung zu klein für ihn. Alles was Papa mir sonst erzählte, interessierte mich herzlich

wenig. Am liebsten hätte ich dieses Wolknitz mitsamt Kathrins Haus auf den Mond geschossen. Verlangten sie tatsächlich von mir, dorthin zu ziehen? Das war doch wirklich das Allerletzte!

Ich schluckte. Irgendetwas in meinem Hals wurde auf einmal furchtbar eng. Ich schnappte nach Luft, doch es wurde nicht besser. Ich fühlte, wie mir die Tränen in die Augen steigen wollten. Bloß das nicht! Ich ließ mich auf den Fußboden plumpsen, direkt neben Alfred.

Der Labrador schien als einziger zu spüren, was mit mir los war. Er drückte mich fast mit seinen Liebesbeweisen und fuhr mir immer wieder mit seiner Zunge übers Gesicht. Normalerweise mochte ich das nicht, aber im Moment war mir alles egal. Wolknitz, Wolknitz, hämmerte es in meinem Kopf.

„Alfred, lass das! Lass Felix in Ruhe!“ Alfred hörte die Stimme seiner Herrin und ließ augenblicklich von mir ab. Er hört fast immer auf das, was Kathrin ihm sagt. Nur dass mir das jetzt gar nicht recht war. Weil er mir nun meine Tränen nicht mehr abschleckte, weil Kathrin sie sehen konnte. Und weil Jungs eigentlich nicht weinen.

Kathrin war sofort neben mir und schloss mich in ihre Arme. „Ach, Felix“, sagte sie, „sei doch nicht so traurig...“ Weil ihre Stimme so merkwürdig klang, hob ich den Kopf. Durch meine eigenen Tränen hindurch sah ich, dass auch Kathrin weinte. Doch hoffentlich nicht wegen mir? Ich schniefte. „Meinetwegen, schauen wir uns dieses Wolknitz halt morgen an.“

Kathrin drückte mich ganz fest. „Jürgen, hol doch mal die Karte!“, bat sie meinen Vater. „Ich will Felix zeigen, wo mein Zu Hause liegt.“

